

Zitierhinweis

Herweg, Mathias: review of: Uta Goerlitz, *Erinnern und Erzählen im frühen Mittelalter. Überlegungen zum althochdeutsch-lateinischen Modus "De Heinrico"*, Heidelberg: Universitätsverlag Winter, 2016, in: *Mittellateinisches Jahrbuch*, 53 (2018), 1, p. 159-162, downloaded from Website



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

descrizioni e le interpretazioni di David e Ulrike Ganz se nel volume mancasse un opportuno apparato iconografico. Questo apparato non solo è presente, ma è decisamente apprezzabile, tanto sotto il profilo quantitativo – sono presenti 96 riproduzioni a colori, molte delle quali a tutta a pagina – quanto sotto quello qualitativo, considerata l'ottima resa grafica delle fotografie. In questo modo il lettore ha anche un facile accesso alle qualità estetiche – alla bellezza, si vorrebbe dire – delle miniature e delle xilografie medievali: un dettaglio non secondario che accresce la fruibilità e la godibilità del volume.

Stefano Manganaro

Uta Goerlitz: *Erinnern und Erzählen im frühen Mittelalter. Überlegungen zum althochdeutsch-lateinischen Modus ‹De Heinrico›*, Heidelberg 2016 (Universitätsverlag Winter), 111 S.

Der um 1000 entstandene Modus ‹De Heinrico› erzählt in 8 Strophen zu je 3–4 althochdeutsch-lateinischen Versen von einem *keisar Otdo* und einem *heron Heinriche/ qui cum dignitate thero Beiaro riche beuuarode*. Überliefert ist er in der sonst fast exklusiv lateinischen sog. Cambridger Liedersammlung (‹Carmina Cantabrigiensia›) aus dem 11. Jh. (UL Cambridge, MS Gg. 5.35, f. 432r–441v; vgl. <http://www.handschriftencensus.de/15427> [2.8.2017]). Uta Goerlitz legt zu diesem seit seiner Erstveröffentlichung im Jahr 1720 durch J. G. Eccard vieldiskutierten Text eine anregende Studie vor, die dank ihrer Anhänge, eines kleinen Tafelteils (81, 83, 85) und einer mitunter großzügigen Raumfüllung Buchformat erhält. Schon der Frequenz und dem mitunter fast seitenfüllenden Umfang der Fußnoten nach nimmt die Auseinandersetzung mit der Forschung einen gewichtigen Teil ihres Neuzugangs ein. Dieser geht aus von der Unzulänglichkeit der bisherigen Forschung gegenüber dem so vieldeutigen, aber nie wirklich befriedigend gedeuteten Text (Die Diagnose ist richtig, sie kann aber zwei Gründe haben: tatsächliches Ungenügen der Forschung, oder gewisse Spezifika von Text, Überlieferung und Kontext, die sich einer intersubjektiv befriedigenden, gar endgültigen Deutung von vorneherein entziehen. Für ‹De Heinrico› ist beides in Rechnung zu stellen). Die offenen Flanken der Forschung werden nun zum Impuls einer *relectio* des kurzen Textes im Zeichen von «Erinnern und Erzählen im frühen Mittelalter» (Titel), die auf jüngere Forschungen im stets ergiebigen Kontaktfeld von Literatur- und Geschichtswissenschaften rekurriert. Mit deren Impulsen und Erträgen verfährt die Autorin ausgesprochen transparent (so etwa 10–11, Anm. 4).

Nach einem knappen «Avant-propos» über Anstoß und Anlass der Studie (5–6) gilt Kap. I den «Ausgangspunkte[n]» (9–20), Kap. II den «Forschungsprobleme[n]» (21–35), Kap. III dem «Neuansatz» (37–60), Kap. IV «Schlussfolgerungen» (61–68).

Der Gegenstand wird als ungeachtet zeit- und raumgreifender Erforschung ungelöstes Rätsel mit (vorläufigem) Textabdruck und Apparat nach W. Haugs und B. K. Vollmanns Ausgabe (Frühe deutsche Literatur und lateinische Literatur in Deutschland 800–1150. Frankfurt a. M. 1991, 294–297), doch ohne deren Interpunktion eingeführt (15–16). Zu vergleichen ist damit der im Anhang (69–77) beigegebene ‹eigene› Text, der denjenigen Haugs/Vollmanns im Abgleich mit früheren

Editionen nur geringfügig ändert, aber Interpunktions- und Übersetzungsvarianten anbietet, die sich aus der zuvor unternommenen Relektüre speisen. Am auffälligsten und folgenreichsten scheint hier die Neuinterpretation des in Str. 2,1 vor den Kaiser tretenden *nuntius*: Statt wie bislang als irdisch-höfischer Bote (gedeckt durch den üblichen zeit- und kontextgebundenen Gebrauch v. a. in historiographischen Quellen) wird das Lexem als «Himmelsbote» neu interpretiert (53–57, vgl. auch Text und Übers., 72 mit Anm. 1). So diskussionsbedürftig und in der Indizienlage prekär dieser Vorschlag auch bleibt, bringt er doch eine neue, nicht zuletzt intertextuell fruchtbar zu machende Dynamik in festgefahrene Lese- und Verständniskonventionen, deren Wert nicht davon abhängt, ob man ihm folgen mag oder nicht.

G. konstatiert ein Paradoxon der bisherigen Forschung: Zwar gelte die Identifizierung der im Gedicht auftretenden Figuren (ein Herzog Heinrich und ein König Otto, ggf. noch ein *aequivocus* des ersteren) und des (oder der?) konkreten (oder idealtypischen?) Ereignisses(s), welche die Forschung bis in die 1960er Jahre in immer neuen Kombinationen quer durch die Ottonenzeit durchspielte, schon länger als aufgrund der Textfaktur und der Quellenlage aporetisch, dazu als in den methodischen Prämissen inadäquat. Trotzdem habe bislang noch jede neue Annäherung an den Text viel Energie darauf verwandt, die historischen Bezüge entweder gemäß Forschungslage noch einmal zu «klären» oder das historisch Ungeklärte resp. Unklärbare als Manko zu beklagen. G. aber bezweifelt mit Gründen, dass diese Üblichkeiten dem Text in seiner Überlieferung, Medialität und kulturellen Verankerung angemessen sind (vgl. 19). Ist es mangelnde Konsequenz, oder doch eher von der Sache geboten, wenn sie unter dem Schlagwort «Forschungsprobleme» in Kap. II gleichwohl ein weiteres Mal über den Text selbst hinaus auch all das «relegiert» und in langen Fußnotenarchiven ablegt, was die Forschung an Konjekturen und Hypothesen durchdiskutierte? Ich vermute das zweite und halte die Rückschau insofern auch für unverzichtbar, um im Fortgang die alt-vertrackten Probleme neu zu perspektivieren und für einen interpretatorischen «Neuansatz» fruchtbar zu machen. Dies gilt namentlich und exemplarisch für folgende Stellen bzw. Verständnisfragen: 1. das vielgedeutete *hera kuniglich* (für G. «herrscherliches Aufgebot», 45 mit Anm.); 2. die sprachlich wie sachlich ambiguen *ambo aequivoci* (deren «prinzipielle Mehrdeutigkeit» G. wie andere vor ihr als Mittel sieht, mit dem Leitnamen den Lineage der bairischen Herzogssippe mit in den Fokus zu rücken, 47–51); 3. die Identifizierung der Figuren und des Ereignisses (in der G. recht zwanglos der Mehrheitsmeinung das Wort leiht: «Ich will das hier gar nicht im Einzelnen erläutern, sondern nur diejenige Variante erwähnen, die die meisten Anhänger hat», 22–23); 4. das vom Erzähler und den Figuren evozierte Herrscherbild (mit Forschungspositionen vom *princeps puer* und *roi fainéant* bis zum Idealfürsten); 5. schließlich die Datierung der Dichtung selbst in Verbindung mit Entstehungskontext und *causa scribendi*.

Der breite Forschungsumriss findet sein Ziel in einem wichtigen Beitrag des Historikers J. Fried (Mündlichkeit, Erinnerung und Herrschaft. Zugleich zum Modus «De Heinrico», in: Joseph Canning und Otto Gerhard Oexle (Hgg.): *Political thought and the realities of power in the Middle Ages/Politisches Denken und die Wirklichkeit der Macht im Mittelalter*. Göttingen 1998, 9–32), der der historisch-quellen-

kritischen und philologisch-textkritischen als den beiden tradierten Zugriffsweisen auf den Text insofern die methodische Basis entzog (eher: sie relativierte), als er ›De Heinrico‹ als «ein Werk aktualisierender Erinnerung» und als solches «in einem präzisen Sinn überhaupt nicht historisch» interpretierte (zit. bei Goerlitz, 29). Für Fried folgt der Modus den ›Spielregeln‹ mündlicher Traditionsstiftung, die Zeiten und Fakten, Vergangenheit und Gegenwart per se kontaminiere. Das Spätere könne dergestalt in Umkehrung des Üblichen sich Früheres ›erschaffen‹ (Ohne die darin gesehene Forschungszäsur zu negieren sei angemerkt, dass auch schon vor Fried in diese Richtung gedacht wurde: Nicht die Kontamination mehrerer gleichnamiger Figuren und die Überblendung von Geschehenem, Erinnerungtem und schlicht Literarischem, sei es aus funktionalem Kalkül, sei es unbewusst, war das in der DH-Forschung um 2000 Neue, sondern ihre vertiefte methodische Beachtung). Mit Fried's kulturanthropologischen Folgerungen zu symbolischer Kommunikation und Ritualzeit, ergänzt um Überlegungen Zumthors zum Phänomen makkaronischer Sprachmischung, ist das Feld abgesteckt, in dem für G. ein «Neuansatz» in der ›De Heinrico‹-Forschung möglich wird.

Wie weit dieser auf gut 20 Seiten verwirklichte Neuansatz über die triftige Wiederaufnahme alter Streitfragen (s. o.) hinaus zu einer grundsätzlichen Neuinterpretation vorstößt und ggf. über den Fall ›De Heinrico‹ hinaus zu tragen vermag, ermisst sich an Text- wie an Ko- und Kontextfragen. Mit letzteren sind Seitenblicke auf das nächstliegende Umfeld angezeigt, nämlich die Nachbartexte höfisch-dynastischer und memorialer Prägung in der Cambridger Sammlung (Ausg.: Karl Strecker: *Carmina Cantabrigiensia – Die Cambridger Lieder*. Nachdr. Berlin 1955; Jan M. Ziolkowski: *The Cambridge Songs (Carmina Cantabrigiensia)*. New York/London 1998), die in zeitlich-institutioneller Nähe zu ›De Heinrico‹ entstanden und ähnliche Probleme aufwerfen, ohne indes die bemerkenswerte sprachmediale Erscheinungsform des theodisk-lateinischen Modus zu teilen. Zu nennen sind hier besonders die Preis- und Hofgedichte, die wie ›De Heinrico‹ (CC 19) die Zeit zwischen Otto III. (gest. 1002) und Konrad II. (gest. 1039) abdecken: CC 3 behandelt Konrads II. Kaiserkrönung (1027), CC 16 die seines Sohns Heinrich III. (1028), CC 33 Konrads Tod. CC 9 und 17 sind Klagen um Heinrich II. (1024), CC 7 ist eine Nänie auf Erzbischof Heribert von Köln (1021). CC 11 verherrlicht die drei Ottonen gemeinsam (›Modus Ottinc‹). Speziell für ›De Heinrico‹ bilanziert G. eine «Spezifik [...] erinnernden Erzählens» von Vergangenheit als «zukunftsgerichtete[r] Rückprojektion der Gegenwart» (61), die sie an Medium, Sprache und Stil des Modus rückbindet und auf immer wieder «aktualisierende Repetierbarkeit [...] in festlich-rituellen Kommunikationszusammenhängen» (62) fokussiert. Zu bedauern ist, dass G. das auch sonst wenig erforschte Umfeld in diese Bilanz nur peripher und summarisch miteinbezieht (v. a. 62–63): Exemplarische komparatistische Blicke wären imstande (gewesen), ihr Urteil in vieler Hinsicht zu stützen, ja über den ›Einzelfall‹ (Einzelfall ja nur im hälfzig Vernakularen) hinaus zu weiten. So aber bleibt die abschließende Konkretisierung der «kontinuitätsstiftende[n] und damit herrschaftsstabilisierende[n] Funktion» (62) des Modus ›De Heinrico‹ auf zeitaktuelle wie zeit- und anlassunabhängige Rezeptionssituationen und entsprechend unterschiedliche Entstehungskontexte als Ergebnis

des Neuansatzes doch relativ indistinkt. Und in der Frage der Datierung und des Entstehungsumfelds bestätigt sich letztlich, was in den letzten Jahrzehnten bereits zur Mehrheitsmeinung wurde («im Vor- oder Umfeld der umstrittenen Königswahl Heinrichs II.», 64). Doch da es G. primär um ein dem Text angemessenes hermeneutisches Verfahren geht, zielen Fragen nach neuen Ergebnissen am Kernanliegen letztlich vorbei. Sie gar als Kritik zu formulieren wäre noch aus einem anderen Grund unbillig: In der langen und weitverzweigten Forschung zu dem kurzen Gedicht, für die G. auf rezente Überblicke zurückgreifen konnte, ist buchstäblich alles irgendwo schon einmal gesagt, und wenn nicht das, so mindestens angedeutet, angelegt oder angedacht. «Neuansätze» sind im Zusammenhang mit «De Heinrico» insofern stets nur relativ und bedingt zu haben.

Die historische, besser: «erinnerungsdiskursive» Verortung des theodisk-lateinischen Modus im Umfeld des bairischen Herzogs und künftigen Königs Heinrich IV./II. (995–1024) bleibt von G.' Relektüre im Zeichen der Doppelformel «Erinnern und Erzählen» unberührt und unangefochten. Ob letztere eine grundlegende literarische Neuverortung nahelegt, muss der Fortgang der Debatte erweisen. Viel wäre indes gewonnen, wenn der durch G. angestoßene Neuimpuls künftig auch auf das mit «De Heinrico» vergemeinschaftete Umfeld ausgriffe, in dem man das derzeit größte Potenzial für die «De Heinrico»-Forschung sehen darf. Die (wenigen) Änderungen, die G. an der Textgestalt der gültigen Editionen vornimmt, sind philologisch unbedenklich, aber auch nicht gravierend. Über Verständnis und Tragweite des *nuntius* und der *aequivoci* wird man wieder und weiter nachdenken müssen, und über den «Sitz im Leben» und die scheinbare Singularität des Textes nun wohl noch verstärkt. Schon das ist nach Lage der Forschung ein großer Gewinn. Mathias Herweg

Britta-Juliane Kruse, Stiftsbibliotheken und Kirchenschätze. Materielle Kultur in den Augustiner-Chorfrauenstiften Steterburg und Heiningen (Wolfenbütteler Mittelalter-Studien 28), Wiesbaden 2016 (Harrassowitz Verlag) XII + 500 S.

Die von Britta-Juliane Kruse vorgelegte Untersuchung zur materiellen Kultur der Augustiner-Chorfrauenstifte Steterburg und Heiningen, die in der Reihe «Wolfenbütteler Mittelalter-Studien» erschienen ist, beruht auf dem Forschungsprojekt «Rekonstruktion und Erforschung niedersächsischer Klosterbibliotheken». Dieses Projekt war eine Zusammenarbeit der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel mit dem Zentrum für Mittelalter- und Frühneuzeitforschung der Universität Göttingen. Untersucht wurden die erhaltenen und in der Herzog August Bibliothek liegenden Handschriften, frühen Drucke und Mischbände aus den Augustiner-Chorfrauenstiften Steterburg, Heiningen und Dorstadt und zwar sowohl deren Inhalt auch als deren Materialität. Aus diesem Projekt erwachsen neben der vorliegenden Studie zwei Dissertationen zu historischen Buchbeständen aus zwei weiteren niedersächsischen Klöstern und eine Doktorarbeit zur fürstlichen Klosterpolitik in Niedersachsen im 15. Jahrhundert. Außerdem wurden die Ergebnisse der Untersuchungen in einer Ausstellung mit gleichnamigen Katalog «Rosenkränze und Seelengärten. Bil-